Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 11 (1916)

Heft: 2

Artikel: Durch Leiden zur Einsicht und Kraft

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

₹it.

Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Berficht die Interessen der arbeitenden Frauen 🔤 Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal Rann bei jedem Postbureau bestellt werden Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich, 1. Februar 1916 Buschriften an die Redaktion richte man bis jum fünfzehnten jeden Monats an Frau Marie Buni, Stolzeftraße 36, Zürich 6

Die Mutter.

Schweigen liegt über bem länglichen Saal. Des Spätsommertages sattgoldener Strahl huscht über die Betten, in deren Riffen liegen Solbaten. Er haucht auf das Antlit ber sinnenden Müden, bie Schmerzen verlöschend, still träumenden Frieden. . . .

Un einem Lager, beim wunden Rind fist eine Mutter; sie streicht ihm lind mit welker Hand über Stirne und Haar und spricht von zu Hause, leise und klar. Sie kam von der Ferne, getrieben von Sorgen, nun weilt sie beim Kind vom frühen Morgen. Die Schwestern, die Aerzte, sie wehren es nicht. Die Mutter! Das Wörtlein Gebote zerbricht. Als flüstre sie Märchen, vom Munde ihr weht bie Schilb'rung ber heimat - im herz ein Gebet.

Indeffen fie manbert im Beifte gurud zur Jugend, ins erste Mutterglück, zum ersten Wörtlein, bei seinem Singen die Mutter hörte Märchen erklingen. Dann später vom Büblein wuchs er heran, Und wurde ein Jüngling, wurde ein Mann. Stark und gesund hat er Abschied genommen — Und ist townund in die Heimat gekommen...

Es ftreicht eine Mutter weich und lind bie Stirn und bas haar bem wunden Rind, erzählt von der Heimat. Die andern ringsum, fie bämpfen bas Plaudern und werden ftumm. Die Mutter! Ums Haupt legt ihr flar und rein Spätsommersonne ben Beiligenschein.

Joh. Ferch (Unteroffizier, Rriegslagarett).

Durch Leiden zur Einsicht und Kraft.

Anderthalb Jahre wütet das graufige Bölkermorden. Niemals, zu keiner Zeit, hat die Welt Aehnliches gesehen. In die vielen Millionen gehen die Verlufte an blühenden Menschenleben. In graufamer, bestialischer Weise zerfleischen sich die kämpfenden Männer, unsere Arbeitsbrüder. Ein eiserner, übermächtiger Wille, der sich Staatsgewalt nennt, kommandiert sie an die Fronten zum Schlachthandwerk, zum verbrecherischen Töten. Das Barbarentum ist wiedergekehrt, ein Blutrausch über die Völker gekommen, der ihr gesundes Denken verwirrt, der sie dem Wahnsinn ausgeliefert hat.

Mitschuldig an dem Weltunglück stehen wir Frauen, wir Arbeiterinnen, daneben. Durch lange Jahrtausende haben wir uns gewöhnt, die eigenen Gedanken und Ideen zurückzudrängen, zu unterdrücken. Was Männerverstand aus-dachte, was er entdeckte und für gut und zweckmäßig erkannte, galt uns als unantastbare Erkenntnis, als das Recht, die Wahrheit. Unser Geistes- und Seelenleben hat brach gelegen und es schmeichelt uns noch heute, wenn großdenkende, hervorragende Männer bekennen: Das Innerste, die Seele des Weibes, ist für uns ein Rätsel, ein Geheimnis, das wir nicht zu entwirren vermögen. Wie anders hätte

die Wissenschaft sonst allen Ernstes vom angeborenen Schwachsinn der Frauen sprechen und schreiben können.

Allzu lange haben wir in der häuslichen Vereinsamung, in der Dunkelheit verharrt. Allzu lange haben wir nicht bemerkt, wie ob den Sorgen der Mutterschaft wir mehr und mehr hinter den Männern zurückblieben, bis sie uns in ihren Geistesgewaltigen himmelhoch überragten. Es gefiel uns ja so sehr, fort und fort zu träumen bon den starken Männerhänden und Männerherzen, die uns in unserer zeitweiligen Hilflosigkeit ritterlich behüten und beschüten. Lange, lange haben wir wie in einem Dämmerschlaf gelegen. Die großen Umwälzungen haben unfer Geschlecht ja wohl für Augenblicke aufgerüttelt und es emporgetragen auf die Weltenbühne. So auch die französische Revolution. Aber immer wieder find wir zurückgesunken in die Bergessenheit, um den Männern, den Herren der Schöpfung, in felbstloser Liebe und treuer Anhänglichkeit zu dienen. Auch dann noch, als der schrecklichste Tyrann die Welt zu beherrschen sich anschickte, der gewissen= und herzlose Menschenausbeuter, der Kapitalismus. Wie er seine von Männerschweiß und Männerblut rauchende Hand nach den Frauen und nach dem Liebsten, das sie besitzen, nach ihren Kindern ausstreckte, befiel sie mohl ein Zittern, ein Schrecken. Doch auch daran gewöhnten sie sich und ließen sich willig die Ketten der Lohnsklaverei schmieden. Doppelt geknechtet, wagten sie es nicht, sich vom Boden zu erheben. Dienen und leiden war ihres Daseins Inhalt und ist es heute noch. Muß dem immer so sein?

Unser Zukunftsglaube, der Sozialismus, sagt nein. Tröftend, aufrichtend neigt er sich zu den Aermsten, den Mühseligen und Beladenen. Er lehrt sie, auf die eigene Kraft vertrauen und zur Selbsthilfe greifen. Ein Teil der Arbeitsbriider hat das begriffen und sich in fester Vereini= gung zusammengefunden. In den nationalen Grenzen und über sie hinaus. Die sozialistische Internationale war das sichtbare, über das ganze Erdenrund geknüpfte Band, das sie zusammenhielt. Freilich ein noch loses Band, das dem wilden Ansturm des Arieges nicht zu widerstehen vermochte

und auseinanderriß.

Da ist das größte Leid über die Frauen gekommen mit diesem furchtbaren Völkermord, der Tod und Siechtum in die Reihen der Männer hineinträgt. Zu dem Schmerz um die auf immer Verlorenen und Verkrüppelten treten Hunger und Elend. Und der Würger Kapitalismus nützt die Not der Frauen und ihrer Kinder. Er zerrt sie hinein in die Fabriken und Werkstätten an die Pläte, wo ehedem die Arbeiter, die Männer, gestanden und gewerkt haben ums karge tägliche Brot. Noch flinker sind ihre Hände, noch angestrengter tätig die sein empfindenden Sinne. Mit Frohlocken wird aus allen Landen verkündet: Seht her, die Frauen, wie sie der Männer Arbeit zu verrichten verstehen, zum Teil noch besser als wie jene. Ja, die Frauen sind heute im Werte gestiegen, nicht als Menschen, wohl aber als Arbeitssklaben. Sie, die Rechtlosen, die in der Gesetzgebung und schon in den heiligen Büchern der alten Völker als ein minderwertiges Geschlecht und als ein notwendiges Uebel

gekennzeichnet wurden, werden in der Gegenwart für ihre außerordentlichen Leiftungen gepriesen wie noch nie zuvor. Schöne Worte kosten nicht viel. Die Frauen sind bescheidener denn je, da blutiges Weh auf ihren Herzen lastet. So meint der nimmersatte, vor keiner Gewalttat, vor keinem Unrecht zurückschnede Kapitalismus.

Doch schon regen sich allerorten die Stimmen der Frauen, die ihr wirtschaftliches Recht verlangen: Bei gleicher Arbeitsleistung gleicher Lohn. Die bisherigen Erschrungen lehren, daß nur bei der restlosen Durchsührung der Organistation dieser Forderung volle Nachachtung verschafft werden Kann. Das haben kürzlich die englischen Straßenbahnschaffner in Newcastle (sprich Niukhestel) bewiesen. Sie lehnten es ab, Frauen in ihrem Beruf zuzulassen, wenn sie nicht den gleichen Lohn wie die Männer erhielten und nicht der Gewerkschaft beiträten. Beides geschah. Die Frauen organisierten sich und erhalten heute fünfunddreißig Franken Wochenlohn. Wollen die schlechtbezahlten Frauen nach dem Kriege nicht als Schmutskonkurrenten, als Lohndrückerinnen, gegen die Männer verwendet werden, dann milsse sich in den Erwerkschaften, in den Organisationen, zu einer starken Macht vereinigen.

Rlage der Bräute.

Uns schlug bas schwerste Leib. Uns trog ber Traum ber Träume. Mit seinem Leben sank auch unser Leben hin. Wir glichen gestern Bäumen voller Blütenschäume, Die selig schmückten tausend Wegesssäume. Entblättert steh'n wir nun, erblichen am Beginn.

Uns ward ein Leib, das weher ist als Mutterleib. Ihr Mütter saht euch lang in eurem Sohn besiegelt. Wir nähten heimlich nachts am Kinderkleib Und nähten ein das schönste Traumgeschmeib. Da ward das Tor des Traumreichs ewig uns verriegelt.

Uns blinkten balb die Jahre, da an junger Bruft Der blasse Traum in Glück und Glut erglühen würde. Wir waren Wolken, die das Himmelsheim gewußt. Wir lechzten rein nach unsrer reinsten Lust. Da siel der Tod uns bleiern an mit fahler Bürde.

Was sollen wir nun noch? Die Rosen, die der Reif In blinder Nacht berührte, blättern bleich in Bälde. Sein Grab umschwelt ja jeder Nebelschweif. Sein Grab umschwellt ja jeder Nebelschweif. Uns hält nichts mehr als Heimweh nach dem fernen Felde. Friedrich Hunger.

Männer, das Frauenstimmrecht her!

Den Herrschenden in den kriegführenden "Kultur"ländern wird angst und bange vor der auskeimenden Saat, die sie mit der Entsesselung des Weltbrandes ausgestreut haben. Noch mitten drin im beispiellosen Wassenschlachten sinnen sie auf neue noch verheerendere Wittel der Kriegsführung. Die Blut- und Tränenströme, die unaufhörlich fließen, sind ihnen keine Wahner für die Umkehr zur Wenschlichkeit. Die Küstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft nehmen ihren erschreckenden Fortgang. Zu ihnen gesellen sich unter dem Deckmantel heuchlerischer "Baterlandsliebe" die Küstungen von Staat und Kirche zur Aufrechterhaltung der wirtsschaftlichen und geistigen Ausbeutung des Arbeitsvolkes. Planmäßig wird auf eine noch härtere Knebelung der Lohnsstlaben hingearbeitet.

Nun die arbeitenden Frauen durch die namenlosen Leiden des Arieges zur Selbstbesinnung, zur Erkenntnis ihrer menschenunwürdigen wirtschaftlichen und sozialen Stellung innerhalb der Gesellschaft kommen, nun sie nicht mehr bereinzelt wie zur Zeit der großen redolutionären Umwälzungen nach den ihnen vorenthaltenen Menschenrechten rusen, ist man willsähriger geworden. Großzügig schreiten die kleinen Länder Dänemark, Norwegen und

Holland voran. Gleiches Staatsbiirgerrecht für Mann und Frau! Diese Forderung ist für die nordischen Völker heute ein anerkannter demokratischer Grundsat, der zum Teil schon wirkliches Leben geworden ist.

In den kapitalistisch fortgeschritteneren Weltmachtsstaaten England, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, zeigt sich keine Eile zur Loslösung der Frau aus den Banden ihrer Jahrtausende andauernden Verknechtung. Der Vibelspruch: Und er soll dein Herr sein, übt seine faszinierende Wirkung sogar noch auf viele dem Sozialismus Gefolgschaft leistende Genossen aus.

Gewiß, jeder Fortschritt, auch der kleinste, auf dem Wege zur politischen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne, ist von grundlegender Bedeutung. Wenn die zürcherische Kirchen-Synode, wie dies jüngst geschah, für das Stimmrecht und die Wählbarkeit der Frauen in die Kirchenbehörden eingetreten ist und dieser Vorstoß auf kantonalem Boden gewagt werden will, kann dies den Arbeiterinnen nur recht sein. Wir glauben nur, daß die an die Verleihung dieser Rechte geknüpften Hoffnungen sich nicht erfüllen werden. Die Erwartung, daß die Kirche durch die Frauen wieder zu dem werde, was sie einstmals im Mittelalter gewesen, zu einem Zentralpunkt, einer Stätte künstlerischen und feelischen Genießens. Hiezu vermag auch der Zulaß der Frauen zur Ausiibung des geistlichen Amtes nichts beizutragen, wie er vor geraumer Zeit im Kanton Graubünden unserem Geschlecht eingeräumt worden ist. Willkommener wird vor allem den Proletarierinnen der Einzug in die Schul- und Armenbehörden sein, falls die zu ergreifende Initiative echtem Wohlwollen für die Frauen in den Käten und in der Volksabstimmung begegnen wird.

Angesichts der empörenden und unerhörten Obersten-Geschichte, des Neutralitätsbruches, der die seingesponnenen Fäden dis in die allernächste Nähe des Generals bloßlegt, möchte man wünschen, daß der sittigende Einfluß der Frauen, der Mütter, sich auch endlich auf dem Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten bemerkbar machte. Es ist so manches morsch und faul im Staate der Männer. Da könnte daß seinere, tiesere und berantwortungsvollere Empfinden der Frau viel Gutes und Heilsames wirken und beitragen zur Beseitigung unhaltbarer Zustände und Sinrichtungen, zur Eesundung des politischen Lebens überhaupt. Drum fordern wir lauter denn je: Männer, das Frauenstimmrecht her!

Was eine Proletarierin erlebte und wie sie zur Sozialistin wurde.

(Von einer Genoffin in R.)

Schon in früher Jugend verlor ich meinen guten Bater durch einen Unglücksfall. Der gewaltsame Tod war für uns ein harter Schlag. Mit einem Male wurden wir mittellos. Die treubesorgte Mutter mühte sich fast Tag und Nacht mit Stickereiarbeit ab, um sich und die drei Kinder in Shren und Rechten durchzubringen. Unsere kleinen Händen mußten auch schon fleißig mithelsen.

In meinem fünfzehnten Jahre kam ich zu einer Schneiberin in die Lehre. Schon recht bald mußte ich erfahren, wie ein Proletarierkind ausgebeutet wird. Begreiflicherweise hatte meine gute Mutter nicht die Mittel, um mit blanken Talern das Lehrgeld zu entrichten. So mußte ich es selbst abverdienen. Den besser gestellten Lehrtöchtern war eine Arbeitszeit von acht Stunden vorgeschrieben. Mein Arbeitstag zählte vierzehn Stunden, von morgens sechs bis abends neun Uhr. In der Mittagspause wurde ich dann stets noch für allerlei Botengänge verwendet oder ich mußte dem Dienstmädchen in der Küche bei seinen Arbeiten behilflich sein. War es Feiertag, dann galt es erst recht zu schaffen ohne Kast und Kuh'. Mit wehem Serzen konnte ich micht dagegen wehren, daß ich auf alle möglichen Arten